

Bilder der Schweiz im Japan des 19. Jahrhunderts

Autor(en): **Adler, Simon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **48 (1994)**

Heft 1: **Referate des 9. deutschsprachigen Japanologentages in Zürich
(22. - 24. September 1993)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-147074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BILDER DER SCHWEIZ IM JAPAN DES 19. JAHRHUNDERTS

Simon Adler, Zürich

Einleitung

Ich möchte den diesjährigen Japanologentag beziehungsweise dessen Austragungsort zum Anlass nehmen, einige Bemerkungen zur Begegnung Japan - Schweiz im 19. Jahrhundert zu machen. Mit Begegnung meine ich hier nicht nur den Beginn zwischenstaatlicher Beziehungen, sondern auch die Anfänge der gegenseitigen Wahrnehmung, das Bild, das man offenbar schon etliche Jahre vor der Aufnahme diplomatischer Kontakte voneinander gewonnen hatte.

Die frühe japanisch-schweizerische Diplomatiegeschichte ist in verschiedenen Studien¹ beschrieben worden; ich möchte diese in einem ersten Teil zusammenzufassen versuchen. Aus dem Blickwinkel der japanischen Geschichte werden diesbezüglich vielleicht folgende Fragen im Vordergrund stehen: Welche Art von Kontakten (und Kontrakten) unterhielt Japan nach seiner unfreiwilligen Öffnung mit einem, wie es aus der japanischen Perspektive scheinen musste, peripher gelegenen Klein- und Binnenstaat ohne Seestreitmacht, der deshalb auch kaum zum damals gängigen Bild der bedrohlichen Westmächte passen konnte?

Oder: Hatte die Schweiz, wie sie im 19. Jahrhundert war, jemals Modellcharakter für die von der Meiji - Regierung unternommenen, umfassenden Reformen, die ja bekanntlich in einigen Bereichen nach westlichen Vorbildern gestaltet wurden?

Lassen Sie mich deshalb die Frage nach dem Bild, das man in der Schweiz von Japan hatte, etwas zurückstellen zugunsten der umgekehrten Frage, nämlich den japanischen Vorstellungen über die Schweiz. Was das Japanbild in der Schweiz betrifft, muss der Hinweis genügen, dass man sich in der Schweiz ähnlich wie in den meisten andern europäischen Ländern gegen Ende des 16. Jahrhunderts für Japan zu interessieren begann (einmal

¹ Nakai, Paul Akio: *Das Verhältnis zwischen der Schweiz und Japan. Vom Beginn der diplomatischen Beziehungen 1859 bis 1868.*: Bern / Stuttgart 1967. (Jap.: Nakai Akio: *Shoki Nihon Suisu kankei shi*, Tokyo 1971.)

Einen detaillierten Überblick über die gegenseitigen Beziehungen bietet auch *Kaigai kōryū shi jiten* (Historical Dictionary of International Relations), ed. Tomita Hitoshi, Tokyo 1989, S. 222-238.

Für die grosse Hilfe bei der Quellenlektüre danke ich Hiroishi Nozomu, Doktorand an der Theologischen Fakultät Zürich.

abgesehen von Marco Polo's Berichten). Anlass dazu war zunächst der Rombesuch einer japanischen Delegation um 1585 (die sog. *Tenshō* - Delegation, in deren Bericht auch die vermutlich erste tatsächliche japanisch - schweizerische Begegnung, nämlich die der Delegation mit der päpstlichen Schweizergarde, nicht unerwähnt bleibt). Die Fortschritte und schliesslich das Scheitern der christlichen Mission in Japan veranlassten auch hier Leute wie den luzernischen Gegenreformer Renward Cysat, Berichte zu verfassen über jene "newerfundenen japonischen Inseln und Königreichen / auch von andern zuvor unbekandten Indianischen Landen. Darinn der heilig Christlich Glaub wunderbarlich zunimpt und auffwächst...", wie Cysat's Titel in der deutschen Übersetzung etwa hiess. In den folgenden Jahrhunderten schien man sich deshalb besonders in den lokalen katholischen Zentren mit Japan zu beschäftigen, nunmehr unter dem Eindruck der Berichte über die dortige Christenverfolgung, in der Form von Märtyrergeschichten und Märtyrerschauspielen. In diesem Zusammenhang ist vielleicht auch an das Kuriosum einer fastnächtlichen "Japanesengesellschaft" aus derselben Region, nämlich dem Ort Schwyz, zu erinnern.² Die Gesellschaft führte ab 1863 Fastnachtsspiele auf, in denen die Geschenke einer schweizerischen Handelsmission allerlei Verwirrung unter der 'närrischen Herrschaft des Taikuns' (=Shōguns) stiften, was schliesslich nur durch die braven Bauern und Bürger von Schwyz beigelegt werden kann.

Die Japanesenspiele können u.a. als Stammtisch-Antwort der konservativen Landbevölkerung auf die Bemühungen der schweizerischen Bundesregierung (die damals fest in der Hand liberaler und industrialisierter Kantone war) um Aufnahme von Handelsbeziehungen mit Japan verstanden werden.

1. Schweizer Handelsdelegationen und der Vertragsabschluss von 1864

Die Entsendung einer ersten schweizerischen Delegation mit dem Ziel des Abschlusses eines Handelsvertrages erfolgte 1859 auf Anregung eines Verbandes westschweizerischer Uhrenfabrikanten und einiger Handelskammern, die hauptsächlich die Interessen der Textilindustrie vertraten, beides schon damals stark exportorientierte Industriezweige. Das frühe Interesse der Schweiz an Japan als Absatzmarkt für Industrieprodukte muss sicher auch vor dem Hintergrund der handelspolitischen Isolation der Schweiz um 1860 gesehen werden. Dem frühen schweizerischen Bemühen um Abschluss eines "Freundschafts- und Handelsvertrags" nach dem Muster der bisherigen

² Dazu: Blümmel, Maria Verena: "Die Japanesengesellschaft von Schwyz und ihr Fastnachtsspiel." In: *Deutschland - Japan. Historische Kontakte*. Ed. Kreiner, J.: Studium Universale, Bd. 3, Bonn 1984. S.55-67.

Vertragsländer (neben China und Holland Amerika, England, Frankreich, Russland) kam zu dieser Zeit, ohne zunächst freilich zum gewünschten Erfolg zu führen, Pioniercharakter zu.

Der Schweizer Abgesandte Rudolf Lindau erfuhr nach seiner Ankunft in Nagasaki im September 1859, dass Schweizer Kaufleute ohne weiteres nach Japan (d.h. in die geöffneten Häfen) kommen könnten, jedoch ohne den Abschluss eines "Freundschafts- und Handelsvertrags" im Notfall nicht den Schutz eines Konsulats beanspruchen könnten, sondern sich z.B. auch den damals drakonischen japanischen Strafen zu unterziehen hätten. Dies, d.h. das Fehlen eines dem Westen entsprechenden Rechtssystems, wie auch das Christenverbot des Tokugawa-Shogunats waren ja zunächst die Gründe gewesen, dass westliche Staaten gegenüber Japan Extraterritorialität beanspruchten (die Angehörigen der Vertragsstaaten unterstanden somit der Konsulargerichtsbarkeit). Die Extraterritorialität und die ebenfalls vom Westen geforderte Tarifautonomie (die Mitbestimmung der jap. Zölle) mussten andererseits für die Shogunatsregierung - vielleicht neben eher ideellen Gründen wie dem zweihundert Jahre lang aufrecht erhaltenen Prinzip der Abschliessung des Landes (*sakoku*) - Grund genug sein, Verträgen nur widerwillig und oft erst auf militärischen Druck hin zuzustimmen. Und wenn die Shogunatsregierung im Laufe der 1860er Jahre zunehmend Interesse an Kontakten und an einer gewissen Kooperation mit dem Westen (insbesondere mit Frankreich) zeigte, so war es danach der 'Druck der Strasse', der Zurückhaltung bei der Öffnung der Häfen für Ausländer gebot - nämlich jene unter der Bezeichnung *jōi-undō* bekannte Bewegung zur 'Vertreibung der Barbaren', die bei gewissen Bevölkerungsteilen, vor allem bei den durch die Auswirkungen des Aussenhandels stark betroffenen Samurai, zunehmende Verbreitung fand, und die nicht bloss für Ausländer, sondern ebenso für die mit der Öffnung in Verbindung gebrachten Beamten des Shogunats lebensgefährlich werden konnte.

Es erstaunt vor diesem Hintergrund, dass die Schweiz den angestrebten "Freundschafts- und Handelsvertrag" bereits mit der Entsendung einer zweiten Delegation 1864 abschliessen konnte, zu einem Zeitpunkt, da die *jōi* Bewegung unter dem Eindruck der sich zuspitzenden Lage im Süden des Landes (Shimonoseki-Krise) für das Shogunat bedrohliche Ausmasse angenommen hatte. Tatsächlich hatten die Verhandlungen zwischen der mit allerlei Geschenken ausgestatteten (und gewissen Bestechungsversuchen nicht abgeneigten) Schweizer Delegation und dem Shogunat fast ein Jahr gedauert, wobei sich die Delegation auf gewisse Versprechen, die das Shogunat der ersten Delegation unter Lindau gegeben hatte, berief. Ausschlaggebend für den Abschluss des Vertrags war schliesslich der diplomatische Druck, den Holland zugunsten der Schweiz auszuüben bereit war - holländische

Diplomaten hatten nämlich dem Bakufu (=Shogunatsregierung) gedroht, ansonsten die japanische Delegation ihrer Regierung nicht weiterzuempfehlen, die bald mit dem Auftrag um Verhandlungen über die vorübergehende Schliessung des Hafens von Yokohama nach Europa reisen sollte (ein Plan, den das Bakufu zur Beruhigung der *jōi*-Bewegung sowie auf Erlass des Kaisers zur 'Vertreibung der Barbaren' gefasst hatte).

Im Hinblick auf dieses Kapitel der Begegnung Schweiz - Japan ist gewiss der Umstand eines Vertragsabschlusses ohne militärische Mittel beachtenswert. Der Abschluss des Schweizerisch-Japanischen Vertrags scheint durch Beharrungsvermögen und diplomatische Ränke erzielt worden zu sein - das schweizerische Vorgehen des Trittbrettfahrens unterschied sich von der damals üblichen Vorgehensweise des Westens, wahrscheinlich mangels anderer Optionen (der Preussisch-Japanische Vertrag wurde 1861 z.B. nach einer ausgiebig bewaffneten preussischen Expedition unterzeichnet). Das Zustandekommen des Schweizer Vertrages, der Konsulargerichtsbarkeit wie Tarifautonomie (nach dem Meistbegünstigungsprinzip) enthielt, mag die in der frühen Meiji-Zeit aufgekommene und heute noch lebendige Vorstellung von den ausschliesslich durch militärische Übermacht aufgezwungenen 'ungleichen Verträgen' ein wenig relativieren, so berechtigt der japanische Unmut über diese Beschneidung der Souveränität gewesen sein mag. (Die Revision der Verträge sollte ja später das bestimmende Thema der Aussenpolitik der damit beerbten Meiji-Regierung sein).

2. Die 'Entdeckung' der Schweiz durch die Rangakusha und Yōgakusha

Wenn wir nun danach fragen, inwiefern diese Art der Begegnung um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die plötzliche Ankunft der offenbar mit einigem Beharrungsvermögen ausgestatteten Schweizer Delegierten, Auswirkungen auf das Bild der Schweiz hatte (das sich zumindest die zuständigen Stellen der Shogunatsregierung nun machen mussten), so dürfen wir dabei die recht genauen Kenntnisse damaliger japanischer Gelehrter nicht ausser acht lassen. Der Herkunft ihrer bevorzugten Lektüre nach so genannte *Rangakusha* ('holländische Wissenschaftler') hatten ja geraume Zeit vor der Öffnung Japans ein breites Wissen von der Aussenwelt, insbesondere vom Westen und seinen technischen Errungenschaften, erworben. Oft geschah dies innerhalb der dafür vorgesehenen, amtlichen Stellen wie dem *Bansho shirabejo* ("Forschungsstelle für barbarische Schriften"), später in *Yōsho shirabejo* ("Forschungsstelle für westliche Schriften") umbenannt. Jedenfalls standen nicht nur westliche Medizin und westliche Waffentechnik schon früh im Zentrum des Interesses der *Rangakusha* wie des *Bakufu* (Shogunatsregierung), sondern auch geographisches Wissen.

Die überlieferte Reaktion der *Gaikoku bugyō*, d.h. der mit Auslandsfragen beauftragten Beamten des Bakufu auf das unangekündigte Erscheinen des Schweizer Delegierten Rudolph Lindau lässt zwar auf anfängliche Ratlosigkeit in Bezug auf die Lage des Landes schliessen: "...Dieses Land scheint nach unserem Atlas ein kleines Land zu sein, das zwischen Deutschland, Italien und Frankreich liegt. ..." ³

Diese Reaktion gibt freilich nicht den ganzen damaligen Wissensstand wieder: In den Schriften eines Rangakusha, der sich besonders der Geographie widmete, nämlich Mitsukuri Shōgō (1821-1847), finden wir beispielsweise eine frühe Beschreibung der Schweiz. In seiner mit '*Konyōzushiki*' überschriebenen Weltgeographie schrieb Mitsukuri im Jahre 1841, also rund 20 Jahre vor der Ankunft der ersten Schweizer Delegation (und mehr als 10 Jahre vor der Ankunft des Amerikaners Perry):

Helvetien teilt sich in 24 Präfekturen auf, wovon eine zu Preussen gehört. Sie sollen Rinder halten; das Land ist ringsherum von hohen Bergen umgeben und liegt sehr nahe bei den 'Alpen'. Die grösste Präfektur heisst 'Shurise' [Zürich] und zählt 106 000, oder, wie es auch heisst, 109 200 Einwohner. Innerhalb dieser Präfektur liegt auch ein riesiger Wasserfall. Die Präfektur grenzt an den Fluss 'Rhein', dessen Wasserfall eine Breite von 30 *jō* und eine Höhe von 6 *jō* und 4 *shaku* aufweist; man kann das Rauschen des Wasserfalles im Umkreis von mehreren 10 *ri* hören. Die Leute, die dort wohnen, können beinahe täglich Erscheinungen wie Regenbogen und Donner beobachten.

Weiterhin gibt es dort eine Schule, die ein alter Weiser, Meister 'Pestalon' [Pestalozzi] errichtet hat, wo gewöhnlich um die 400, manchmal aber auch über 600 oder 700 Schüler unterrichtet werden. Neben der Schule gibt es auch eine Einrichtung für die Unterweisung Tauber sowie eine für die Unterweisung von Blinden.

Die Fläche des gesamten Landes beträgt 920 *ri* im Quadrat, die Bevölkerung etwa 1 710 000 Einwohner. Landesprodukte sind Kupfer, Eisenerz, Marmor, Schnaps und Vieh... ⁴

Diese Schilderung zeigt, zumal es sich beim *Konyōzushiki* nicht etwa um Unterhaltungslektüre, sondern um ein Pionierwerk handelte, das von den Beamten des Shogunats angesichts der Konfrontation mit dem Westen konsultiert wurde, vielleicht etwa den damaligen Stand und Stil der Rezeption westlichen Wissens: Mit den Sparten Landschaft, Naturerscheinungen,

³ *Bakumatsu gaikoku kankei bunsho*, Bd. 29, S.102, zit. nach Nakai, *Shoki Nihon Suisu kankei shi*, S. 38.

⁴ Mitsukuri Shōgō, *Konyōzushiki*. 2. Band. 1845, S. 17f.. (Unediert).

Bevölkerung und Landesprodukte erinnert der Text an die in der Edo-Zeit verbreitete Gattung der *Fudoki*; die wunderlichen Naturerscheinungen und die krasse Überzeichnung des Rheinfalls, dessen Rauschen im Umkreis von mehreren 40 km zu vernehmen sein soll (!), mögen an die der Edo-Zeit eigene Ästhetik erinnern. Die Erwähnung des damals gleichzeitig zu Preussen gehörigen Kantons Neuchâtel oder die Erwähnung Pestalozzi's und seiner Schule zeigen aber auch, wie detailliert die Informationen aus den westlichen Quellen verarbeitet wurden.

Wie schnell die Rezeption westlichen Wissens durch die *Rangaksha* - sie nannten sich, da sie nun auch Bücher in anderen Sprachen, z.B. Englisch oder Deutsch studierten, nun eher *Yōgakusha*, d.h. 'Westgelehrte' - voranschritt und welche politische Bedeutung das neue Wissen gewinnen konnte, zeigt sich in den Schriften einiger 'Westgelehrter' ab ca. 1860; diese sind später auch als *Keimō shisōka*, 'Aufklärer' also, in die japanische Geschichte eingegangen und haben, immer in Konkurrenz zu andern Denkrichtungen, wesentlich zum Charakter der frühen Meiji-Zeit beigetragen, sei es in Politik, Kultur, Technik oder eben auch in der Wahrnehmung des Auslandes.

Im Jahre 1861 verfasste Katō Hiroyuki, zu jener Zeit wohl einer ihrer belesensten, aber auch radikalsten Vertreter, eine Schrift mit dem Titel *tonarigusa*⁵, die er freilich aus Angst vor der Zensur wie auch vor (tätlichen) Angriffen durch Vertreter der erwähnten *jōi* - Bewegung nicht publizierte. Der Text soll, so gibt Katō vor, ein unverbindliches Gespräch zwischen ihm und seinem Freund wiedergeben und ist in der damals öfters anzutreffenden Dialogform gehalten. Das Gespräch bei einer Tasse Tee beginnt, wie der Titel sagt, mit "Nachbarschaftsklatsch" über das benachbarte Land *Shin* (das damalige China), dessen militärisches Versagen gegenüber dem Westen beklagt wird. Auf die Frage, wie China die Niederlage hätte verhindern können, verwirft der Autor Schritt für Schritt die gewissermassen dem Stand der damaligen japanischen Diskussion entsprechenden Antworten seines Freundes, sei es das Rezept des rein (militär)technischen Lernens und Aufholens, oder seien es mehr konfuzianistische Rezepte wie die Stärkung der Loyalität der Untertanen und die Erhebung eines gerechten und gewissenhaften Herrschers. Vielmehr, so erläutert er, sei die Verteidigungsbereitschaft der Einwohner eines Landes von der richtigen Staatsform abhängig, und die diesbezüglichen Kriterien seien von den Chinesen (damit meint er wohl in erster Linie den jap. Neo-Konfuzianismus wie auch die übrigen japanischen Denkschulen seiner Zeit) bisher ignoriert worden.

⁵ U.a. in: *Meijibunka zenshū; Seiji hen* (Bd. 3). Ed. Meiji bunka kenkyūkai, Tokyo 1969³, S. 1-14.

Wichtig sei, so gibt Katō mehr oder weniger die westliche Lehre der Staatsformen wieder, die Unterscheidung der vier Staatsformen absolute Monarchie, Aristokratie, konstitutionelle Monarchie und schliesslich Demokratie. Die verschiedenen Staatsformen bewertet Katō in dieser frühen Schrift ebenso wie in seiner 1868 dann auch tatsächlich publizierten Schrift *rikken seitairyaku* ("Kurze Abhandlung über den Konstitutionalismus")⁶ folgendermassen: Absolute Monarchie (als Beispiele werden China, Russland, Oesterreich und die Türkei genannt) und Aristokratie (Beispiel: Mexiko) seien nicht einmal der Rede wert. In bezug auf die konstitutionelle Monarchie gibt Katō zu bedenken, dass die meisten europäischen - also "starken" Länder diese Staatsform aufweisen würden; zu loben seien hier besonders Errungenschaften wie Parlament und Verfassung. Jedoch sei, und deshalb interessiert dieser Text in unserem Zusammenhang, der Demokratie mit Entschiedenheit der Vorzug zu geben (genannte Beispiele: USA, Schweiz, Hansastädte); sie sei die einzige Garantie für eine "aufrechte" Staatsform, in der durch die Unterschiedslosigkeit von Herrschern und Beherrschten immer nur die Begabtesten zur Herrschaft gelangten. Die Vorzüge seien im übrigen so gross, dass, wie der Autor auf einen Einwand des Freundes antwortet, selbst die Gefahr von Bürgerkrieg, wie er damals im Amerika herrschte, in Kauf genommen werden müsse.

Abgesehen von der im Dialog nachvollziehbaren Abkehr vom traditionell konfuzianischen Denken und dem doch sehr frühen Plädoyer für die demokratische Staatsform (später widerrief Katō übrigens diese Position mitsamt dem Bekenntnis zu Konstitutionalismus und Rousseau'schem Naturrecht und ging als wichtigster japanischer Rezipient und Vertreter des Sozialdarwinismus in die Geschichte ein), ist diese Schrift Katō's im Zusammenhang mit der eingangs gestellten Frage bemerkenswert, weil damit auch zum ersten Mal die Staatsform der Schweiz beschrieben ist, wie sie seit 1848 bestand. Er erwähnt in seiner Schrift *rikken - seitairyaku* übrigens auch die föderalistische Struktur der beiden Demokratien, und es ist zu vermuten, dass sein Plädoyer nicht nur eine mehr oder weniger direkte Übertragung eines ausländischen Werks ist, sondern auf detaillierten Kenntnissen beruht, die Katō vielleicht auch aus deutschsprachigen Schriften erworben hatte, war er doch einer der ersten Wissenschaftler in Japan, der Deutsch lernte.

Mit fortschreitender Öffnung des Landes sahen sich die japanischen 'Westgelehrten' mit einer enormen Menge und Vielfalt neuen Wissens aus den verschiedensten Gebieten konfrontiert. Das westliche Wissen wie Philosophie, Rechtswissenschaften, Geschichte, Chemie, Physik u.a.m. musste

⁶ Ibid., S.15-26.

ihnen umso erstrebenswerter erscheinen, als der Westen von ihnen zunehmend als die 'zivilisierte Welt' wahrgenommen wurde, im Unterschied zu den Ländern, die noch auf einer 'barbarischen' Zivilisationsstufe verharrten oder allenfalls - wie oft das Urteil über ihr eigenes Land lautete - eine 'halbzivilisierte' Stufe erreicht hatten. (Der Einfluss damaliger westlicher Historiker bzw. Kulturtheoretiker wie Buckle oder Guizot ist dabei natürlich nicht zu übersehen.) Die Gründe für den so wahrgenommenen Vorsprung des Westens bzw. das Zurückbleiben Japans veranschlagten die Vertreter dieses Denkens, deren Devise der *bunmei kaika* ("Zivilisation und Aufklärung") in den 1870er Jahren auch bei Regierungsvertretern und bei (v.a. städtischen) Bevölkerungsteilen Anklang fand, allerdings recht unterschiedlich. Es lag nahe, den Grund nicht nur in der Staatsform (wie oben) oder dem Grad der persönlichen Freiheit der Einwohner eines Landes zu sehen, sondern auch in der dahinterstehenden historischen Entwicklung. Nishimura Shigeki, der später ebenfalls in anderem Zusammenhang in die Geschichte einging und auch schon als "modernisierter Konfuzianist" charakterisiert worden ist⁷, begann um 1867 mit dem Verfassen einer ersten Geschichte des Westens (unter dem Titel *bankoku shiryaku*, 'Geschichtsüberblick aller Länder', 1872 erschienen), wobei er offenbar westliche Werke unterschiedlicher Qualität zusammenfasste. Die Passage zur Schweiz liest sich etwa folgendermassen:

Es gibt es ein bemerkenswertes Ereignis anfangs des 14. Jahrhunderts, den Aufstand der Schweizer, der nichts geringeres bedeutete als den Beginn der 'konstitutionellen' Politik Helvetiens. Der deutsche Beamte Gessler und seinesgleichen (ver)liehen sich die Autorität des Kaisers und tyrannisierten die Schweizer auf schreckliche Weise. Der Schweizer Willhelm Tell tötete Gessler, indem er auf ihn schoss....⁸

Die Übertragung des schweizerischen Gründungsmythos auf die Ebene der Historie war insofern folgenreich, als dass der Text in dieser Form in die ersten japanischen Schulbücher (Fach: westliche Geschichte) einging und durch die eben eingeführte allgemeine Schulpflicht die wohl grösstmögliche Verbreitung fand. Die suggestive Tell-Geschichte findet sich denn auch später immer wieder in der japanischen Literatur, wobei die Geschichte

⁷ Shively, Donald H. "Nishimura Shigeki - A Confucian View of Modernisation", in: *Changing Japanese Attitudes toward Modernization*, ed. Marius B.Jansen. Princeton 1965, S.193- 241.

⁸ zit. nach; Morita Yasukazu: *Suisu. Rekishi kara gendai e*, Tokyo 1980, S. 36f. Im Buch dieses japanischen Schweiz-Spezialisten und Historikers wird die Sicht einiger 'Westgelehrter' von der Schweiz im 19. Jh. ausführlich beschrieben.

auch für verschiedene politische Aussagen variiert wurde, z.B. bei Ueki Emori⁹. In seinem Gedicht *Suisu dokuritsu* ('Die Selbständigkeit der Schweiz') wird das Land als 'Heimat der Freiheit' beschrieben. Gessler ist bei ihm weniger der (bei Nishimura) illegitimerweise im Namen des Kaisers Handelnde, sondern einer, der die natürlichen Rechte des Volkes missachtet. (Gewiss entbehrte auch Nishimura's Version nicht einer politischen Anspielung).

Ein etwas anderes Bild der Schweiz entwarf um dieselbe Zeit der wohl prominenteste Vertreter jener Autoren, Fukuzawa Yukichi, in seinen zahlreichen, z.T. äusserst populären Schilderungen des Westens (hier: *Sekai kunizukushi*, 1869, Legende zu einer Abbildung des Bundeshauses):

Die Hauptstadt der Schweiz heisst Bern. Berühmt für die Uhrenfabrikation. Das Land ist ein Bergland, und die Bevölkerung sparsam, dazu mutig. Deshalb wird das Land, auch wenn es ein Kleinstaat ist, vom Ausland keineswegs verachtet.¹⁰

Sosehr dieses Kurzportrait der Schweiz uns an das Bild erinnern mag, das sich Schweizer - zumindest bis vor einigen Jahrzehnten - mit Vorliebe von sich selbst machten, entspricht es doch auch einem Thema, das Fukuzawa im Hinblick auf die Zukunft Japans für entscheidend hielt: die Respektierung und der Erhalt der Souveränität, was letztlich vom praktischen Sinn seiner Einwohner abhängt. Der hohe Stand der Schulbildung und der Technik garantierten, wie er an derselben Stelle schreibt, diesem Kleinstaat den Respekt durch das Ausland. Schon in einer zwei Jahre zuvor erschienenen Schrift, in der Fukuzawa seinen Landsleuten die bisherigen elf Vertragspartnerländer vorstellt¹¹, hatte er sich ganz ähnlich zur Schweiz geäußert; dort fand auch das politische System der Schweiz kurz Erwähnung, insbesondere das föderalistisch ausgerichtete Zweikammersystem und der Umstand, dass es in diesem Land "weder einen König noch einen Präsidenten" gebe. Gewiss war die Schweiz für Fukuzawa lediglich ein (kleines) Beispiel aus der Reihe der 'zivilisierten Länder', an deren Spitze er die Vereinigten Staaten und u.a. auch England sah. Es waren ja gerade auch diese beiden

⁹ Ueki Emori war ein prominenter Vertreter einer politischen Bewegung in den 1870er und 1880er Jahren, die unter der Devise "Freiheit und Bürgerrechte" (*Jiyū-minken*) z.B. für die sofortige Inkraftsetzung einer Verfassung eintrat. Das erwähnte Freiheitslied kann in: *Nihon minshū shishū*, ed. Okamoto Jun et al., Tokyo 1970, S.86ff. nachgelesen werden. Eine deutsche Übersetzung publizierte W.Schamoni in seinem Artikel "Wilhelm Tell in der japanischen Provinz", in: *NZZ*, 31.7.1984, S. 33.

¹⁰ *Fukuzawa Yukichi Zenshū*, Bd. II, S. 623.

¹¹ 'Jōyaku jūikkoku ki', *Fukuzawa Yukichi Zenshū*, Bd. II, S. 182f.

Länder, deren Errungenschaften und Institutionen er in seinem Bestseller *Seiyō jijō* ('Die Situation im Westen') beschrieben hatte. Die Schweiz erwähnte er dort nicht, sehr wohl aber Preussen und Holland.

Die bisher wiedergegebenen japanischen Bilder der Schweiz wurden ausnahmslos in der Schreibstube entworfen, d.h. der Literatur und nicht der Anschauung entnommen. Fukuzawa war zu diesem Zeitpunkt der einzige der oben zitierten Westwissenschaftler, der die Länder des Westens aus eigener Anschauung hinreichend kannte. Als Begleiter und Übersetzer der ab 1860 fast jährlich vom Bakufu entsandten Missionen hatte er zweimal die Gelegenheit zu Auslandsreisen gehabt und dabei zahlreiche Länder kennengelernt, allerdings nicht die Schweiz.

3. Gesandtschaftsberichte

3.1. Die Gesandtschaft von 1867

Der erste japanische Reisebericht über die Schweiz entstand im Zusammenhang mit der vierten und letzten Mission, die vom Bakufu nach Europa entsandt wurde¹². Offiziell von Napoleon III. zur Pariser Weltausstellung 1867 eingeladen, sollte diese Gesandtschaft u.a. auch Geheimverhandlungen mit Frankreich zur Unterstützung des Bakufu führen, wobei die Gelegenheit wiederum dazu benutzt wurde, den Westen näher kennenzulernen. Die etwa 28 Personen umfassende Gesandtschaft unter dem offiziellen Missionschef Tokugawa Akitake - einem 14-jährigen Bruder des letzten Shoguns - folgte deshalb wohl auch einer Einladung in die Schweiz. Akitake wie auch sein (erwachsener) Sekretär und 'Beauftragter für die Untersuchung der Landstreitkräfte', Shibusawa Tokudayu, verfassten während der Mission Tagebücher, wobei in unserem Zusammenhang besonders Shibusawa's im nachhinein (1870) veröffentlichtes *Kōsei-nikki*¹³ ('Tagebuch einer Reise in den Westen') von Interesse ist. Shibusawa Tokudayu (Eiichi, wie er sich später nannte) war übrigens nicht 'Westgelehrter', sondern eine - für heutige Begriffe - recht schillernde Persönlichkeit, die sich vom kämpferischen *Jōi*-Samurai (eines seiner Hauptanliegen war einst das Abbrennen der Ausländerkolonie in Yokohama) zum gemäßigten Vertreter des *fukkoku*-

¹² Zu den Gesandtschaften wie auch zum Thema der Begegnung Japans mit dem Westen insgesamt: Hirakawa Sukehiro, 'Japan's Turn to the West', in: *The Cambridge History of Japan*, ed. Marius B. Jansen, Vol. 5, Cambridge (Mass) 1989, S. 432-498.

¹³ Shibusawa Eiichi, 'Kōsei nikki', in: Nihon shiseki kyōkai (ed.). *Shibusawa Eiichi taifutsu nikki*. Nihon shiseki kyōkai sōsho 126. Tokyo 1967, S. 1-204. Zur Schweiz S. 143-149.

*kyōhei*¹⁴ und hohen Beamten des Bakufu wandelte, um dann in der Meiji-Zeit eine wichtige Rolle bei der Industrialisierung des Landes zu spielen und eines jener *zaibatsu* genannten Finanz- und Industrieimperien zu begründen. Jedenfalls scheint er von der Pariser Weltausstellung (deren Exponate er einzeln aufführt), von Paris und seinem Gesellschaftsleben, aber auch von den Dampflokomotiven und Fabriken fasziniert gewesen zu sein, wie sein Tagebuch zeigt. Nach fast 5-monatigem Aufenthalt in Paris brach die Gesandtschaft über Toulon (ohne den dortigen Champagner unerwähnt zu lassen) zu einem kurzen, zehntägigen Aufenthalt in die Schweiz auf (2.9. - 12.9.1867).

Die erste Station war Basel, wo, wie Shibusawa schreibt, die "wirklich schöne nächtliche Aussicht" auf den Rhein die Gruppe für die Mühen der Reise entschädigte. Man besuchte in Basel am nächsten Tag noch das Münster und eine Spinnerei, um dann zum Bundesrätlichen Empfang nach Bern zu fahren, der offenbar sehr festlich war. Berichtet wird ferner vom Besuch einer Berner Rüstkammer und des Bärengrabens (nordwestlich der Stadt gelegen, halte dieser allerlei Übel ab, so Shibusawa), wie auch von der Besichtigung einer Uhrenfabrik.

Besonderes Interesse scheint die Gesandtschaft aber - der Länge des Eintrags nach zu schliessen - für eine Kanonierschule in Thun aufgebracht zu haben. Nach der Schilderung der dort beobachteten Übung wird auch erwähnt, dass "diese Milizarmee gänzlich aus Bauern" bestehe, eine für die damalige japanische Wirklichkeit wohl ungewohnte Vorstellung. Obwohl das Land klein sei, verfüge es über 200'000 Milizsoldaten, die durch ihren besonderen Mut den Berufsarmeen anderer Länder überlegen seien.

An den Aufenthalt in Bern schloss sich eine Reise durch die Westschweiz an, von Vevey zu Schiff nach Genf. Die Aussicht inspirierte Shibusawa (wie schon zuvor der Blick auf die Jungfrau vom Thunersee aus) zu einer Naturbeschreibung:

Da seine Wellen mächtig sind, steht der [Genfer-]See in nichts dem Meer nach. Von Gebirge umkränzt, während da und dort ein Dorf und zahlreich niedergehende Wasserfälle zu sehen sind, scheint diese Umgebung der Idee eines Gartenbaumeisters entsprungen zu sein...¹⁵

In Genf, das "Europa's erster Platz für Uhren" sei und wo "allenthalben

¹⁴ 'Bereichert das Land und stärkt die Armee', die vielzitierte Devise der späten Bakufu-Jahre.

¹⁵ Shibusawa Eiichi, 'Kōsei nikki', in: Nihon shiseki kyōkai (ed.). *Shibusawa Eiichi taifutsu nikki*. Tokyo 1967, S. 148.

Uhrenfabriken stehen", besuchte die Gesandtschaft eine Uhrenfabrik und traf überdies auf eine Kundgebung Garibaldi's. Viel ausführlicher als über den Besuch der Uhrenfabrik übrigens berichtet Shibusawa von Garibaldi's Plädoyer für den Republikanismus und gegen den Kirchenstaat, sowie von der grossen Menschenmenge, die dem Ereignis beiwohnte.

Weiter entnehmen wir Shibusawa's Tagebuch, dass die Gesandtschaft in Neuchâtel eine Fabrik für Telegraphen besuchte und nach einem Abschiedsdiner in Bern ihren Besuch der Schweiz beendete, um nach Holland weiterzureisen.

3.2. Die Iwakura - Mission

Der Besuch der Gesandtschaft unter Akitake in der Schweiz blieb - abgesehen von Shibusawa's Tagebuch - insofern eine Episode, als dass die Gesandtschaft noch während ihres Aufenthalts in Europa Nachricht vom Sturz des Shogunats erhielt; zum Zeitpunkt ihrer Heimreise schrieb man in Japan bereits das erste Jahr der Meiji-Ära: die Macht war offiziell an den Kaiser, und tatsächlich an eine Koalition von Hofadligen und Samurai aus den aufständischen Domänen gegangen.

Im Zusammenhang mit einem historisch ziemlich einzigartigen Unternehmen der neuen Regierung, der sog. Iwakura-Mission, entstand ein weiterer Reisebericht. Sobald sie ihr Ziel der zentralen Kontrolle und nationalen Eingung Japan's (u.a. durch die Abschaffung der alten Domänen) ein Stück weit verwirklicht sahen, machten sich die wichtigsten Meiji-Oligarchen unter der Leitung von Iwakura Tomomi zu einer mehr als einjährigen Reise nach Amerika und Europa auf. Der Zweck dieser Gesandtschaft, die fast 100 Personen (Techniker, Übersetzer etc.) umfasste, war offiziell die Revision der 'ungleichen Verträge'.¹⁶ Das intensive Studium des Westens - seiner Politik, Diplomatie, Wirtschaft, Gesellschaft und des Militärwesens, das die Gesandtschaft betrieb, zeigt aber auch, dass die Meiji - Regierung neue Perspektiven für ihre Reformen zu gewinnen suchte, und nicht zuletzt sollten wohl im Verlauf der Reise auch die traditioneller gesinnten Mitglieder der Regierung für den Reformkurs gewonnen werden. Mit dem Verfassen eines Gesandtschaftsberichts, der auch der 'Aufklärung' breiterer Kreise dienen sollte, wurde Kume Kunitake, kein 'Westgelehrter', sondern ein

¹⁶ Zur Iwakura-Mission, bes. zu deren Absichten: Mayo, Marlene: 'Rationality in the Meiji Restoration. The Iwakura Embassy', in: Bernard S. Silberman, H.D. Harootunian (ed.): *Modern Japanese Leadership. Transition and change*. Arizona 1966.

Zu Kume: Mayo, Marlene: 'The Western Education of Kume Kunitake 1873-1876', *Monumenta Nipponica* 28 (1973).

konfuzianisch gebildeter Ex-Samurai, beauftragt. Sein Bericht, in zweijähriger Nacharbeit (nach der Rückkehr der Gesandtschaft 1873) entstanden und 1878 unter dem Titel *Bei ō kairan jikki*¹⁷ publiziert, enthält neben der Reisebeschreibung eine bisher unerreichte Menge an Informationen und Wissen über den Westen.

Gewiss nehmen sich die 59 Seiten über den gut fünfwöchigen Aufenthalt der Iwakura-Mission in der Schweiz gegenüber dem Gesamtvolumen des Werks von 2500 Seiten (in fünf Bänden - je einer für Amerika und England) bescheiden aus; es handelt sich jedoch um den detailliertesten und umfangreichsten japanischen Augenzeugenbericht über die Schweiz des 19. Jahrhunderts.

Den 'Schweizer' Tagebucheintragungen vorangestellt ist eine Einleitung, mit der Kume seinen Lesern das Land vorstellt: Seine genaue geographische Lage, seine Ausdehnung, die Dreisprachigkeit, das politische System, das Milizsystem, nicht zu vergessen die Landschaft, die wiederum wortreich gelobt wird. Die Geschichte des Landes lässt er mit dem römischen Reich beginnen, wiederum ohne den Gründungsmythos auszulassen:

..als sie immer mehr unter der Gewaltherrschaft zu leiden begannen, kamen im Jahre 1307 die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden überein, die Waffen zu erheben; sie vertrieben den österreichischen Vogt und wurden selbständig, und während sich immer mehr Länder der Föderation anschlossen, war dies der eigentliche Beginn des Republikanismus...¹⁸

Der weitere Verlauf der Schweizer Geschichte war, so Kume, durch einen Rückfall in den Feudalismus und Jahrhunderte religiöser Auseinandersetzung zwischen katholischen und protestantischen Kantonen gezeichnet, was nach der Napoleonischen Intervention zur Gründung des föderalistischen Bundesstaates führte, "zur Wiederherstellung der Harmonie", wie Kume anmerkt. Übrigens besuchte die Gesandtschaft auch den unterstellten Ort jener heldenhaften 'Staatsgründung': Anlässlich des Besuchs der Inner-schweiz notiert Kume erneut die Tell-Geschichte. Allerdings scheint ihm der tiefere Sinn einer solchen Geschichte nicht verborgen geblieben zu sein: Wie das Löwendenkmal veranschauliche auch die Tellgeschichte (Kume hebt diesen Satz hervor) "sehr gut Unabhängigkeit und Selbständigkeit, ...und indem [die Geschichte] in der Grundschule jedem in den Kopf

¹⁷ ("Bericht einer Rundreise durch Amerika und Europa"). Neuere Edition bei Iwanami: Kume Kunitake: *Tokumei zenken taishi - Bei ō kairan jikki*, kommentiert von Tanaka Akira, Tokyo 1980. Notizen zur Schweiz Bd.V, S. 53-111.

¹⁸ Ibid., S. 55f.

eindringt, wird das Herz zur Vaterlandsliebe erzogen; darin unterscheidet sich die Art der fernöstlichen Geschichte sehr."¹⁹

Kume's Beobachtungen bringen im übrigen ein breites Interesse zum Ausdruck: an Handel, Industrie, Telekommunikation, Steuerwesen, zentralen wie regionalen Behörden, am Bank- und Eisenbahnwesen (die Gesandtschaft war vom Bundesrat zur Eröffnungsfeier der Rigi-Bahn geladen worden) und an Wasserkraftwerken, aber auch an Natur und an Sehenswürdigkeiten wie der Luzerner Kapellbrücke und an der ländlichen Schweiz, wo Kume offenbar das sog. 'Schwingen' ("...dasselbe wie Sumō...") beobachtete. Zwei Errungenschaften aber werden - neben der Landschaft - besonders hervorgehoben: Das Erziehungswesen und die Industrie als Quellen des hohen Lebensstandards breiter Schichten.

In bezug auf letzteres ist sicher Kume's detailtreue Schilderung einer Genfer Uhrenfabrik erwähnenswert; nicht nur der Produktionsvorgang, die einzelnen Maschinen und die Qualitätskontrollen, auch das Fabrikreglement fand Eingang in seinen Bericht: "...innerhalb der Fabrik sind Gespräche über Politik oder Religion untersagt, da von diesen beiden Themen schon die hitzigsten Streitereien ausgegangen sind..."²⁰

Das hiesige Schulsystem schliesslich gehöre zu den "besten der zivilisierten Welt"²¹, wie Kume meinte. Ausführlich schrieb er über das Schulsystem in den Städten Zürich und Bern, die dortigen Grund- und Sekundarschulen, die Gymnasien und die Eidgenössische Technische Hochschule. Erstaunt hat ihn an der Grundschule zunächst der Umstand, dass "im Gymnastikunterricht selbst Mädchen marschieren" lernten; auch würden viele Frauen an den Schulen unterrichten. Wie der Geschichtsunterricht auf Schweizergeschichte eingeschränkt, so sei die Fächerauswahl in der Grundschule insgesamt auf das für das Leben Notwendige, das Praktische bezogen. Die Vermittlung eines lebenspraktischen Wissens für alle stand für Kume in besonders klarem Gegensatz zur schulischen Lage in seiner Heimat, "wo ...alle Fächer vom Moralunterricht (*shūshin*) abgeleitet" seien, deshalb nichts als "leere Theorien" vermittelt würden, und ausserdem Frauen, Bauern und Händler, im Dunkel der Unwissenheit gelassen, von "den wahren Freuden des Lebens" ausgeschlossen würden.²²

¹⁹ Kume Kunitake: *Tokumei zenken taishi - Bei ō kairan jikki*, kommentiert von Tanaka Akira, Tokyo 1980. Notizen zur Schweiz Bd. V, S. 83.

²⁰ Ibid., S. 103.

²¹ Ibid., S. 62.

²² Ibid., S. 93/94.

Schlussbemerkung

Die in den 1870er bis 1880er Jahren bei japanischen Autoren so häufig anzutreffende, negative Einschätzung der eigenen Tradition kann - nach einer Phase der Abwehr, die von den 'Westgelehrten' allerdings früh durchbrochen wurde - als Reaktion auf die Konfrontation mit der europäischen Welt, die sich damals auf dem Zenit ihrer Ausbreitung befand, gedeutet werden. Der Ablehnung eigener (bzw. chinesischer) Traditionsbestände (die gewiss je nach Autor verschieden stark ausgeprägt waren) entsprach eine neue Wahrnehmung der westlichen Welt, als 'zivilisierte' Welt (eine Sichtweise, die wir bei Mitsukuri noch nicht finden). Kaum erwähnt zu werden braucht wohl, dass dies auch die damals verbreitete Sicht des Westens in bezug auf Japan war.²³ Jedenfalls fand die Schweiz im Japan des 19. Jahrhunderts so Aufnahme in die Reihe jener 'zivilisierten' Nationen, zuerst bei den 'Westgelehrten'.

Ein Vergleich der beiden Gesandtschaftsberichte zeigt am Beispiel der Schweiz, wie ich meine, einen weiteren Wandel in der japanischen Wahrnehmung des Westens: Shibusawa's Bericht, der im übrigen eine gewisse Beliebigkeit der Beobachtungen aufweist, lässt noch das grosse Interesse am westlichen Militärwesen erkennen, das die Shogunatsregierung gegenüber den westlichen Nationen unterschiedslos aufbrachte. Demgegenüber scheint die Iwakura-Gesandtschaft ein differenzierteres Bild des Westens gewonnen zu haben, indem sie nach den Besonderheiten und Stärken der einzelnen westlichen Länder suchte, offenbar einen selektiv verfahrenen Reformprozess ins Auge fassend. Auch für Kume und die übrigen Mitglieder der Iwakura-Mission standen England, Amerika und Frankreich an der Spitze der 'zivilisierten' Länder (mentalitätsmässig sah Kume die Japaner am ehesten mit den Franzosen verwandt), jedoch fand die Gesandtschaft durchaus auch in anderen Ländern Anregungen für Reformen. Schon während des Aufenthalts der Gesandtschaft in der Schweiz erstellten zwei ihrer Mitglieder, Tanaka Fujimaro (später Erziehungsminister) und Niijima Jō (prominenter Christ und später Gründer der *Dōshisha*-Privatuniversität) einen separaten Bericht zum Schulsystem

²³ *Die Neue Zürcher Zeitung* vom 23.6.1873 zur Iwakura-Gesandtschaft: "Man bemerkte bei dieser Gesandtschaft gegenüber der vor einigen Jahren...einen auch merklichen Fortschritt europäischer Zivilisation: erstere hatte noch den obligatorischen japanesischen, mitten auf dem Kopfe zusammengebundenen Zopf, fast ausschliesslich japanesische Kleidung, mit dem obligaten im Busen versteckten langen und scharfen Dolche; bei der heutigen ist nichts mehr von diesem Allen zu bemerken...."

in Zürich, Bern und Genf. Die Auswahl dieser Orte, die während der Ära des historischen Liberalismus im 19. Jahrhundert ja tatsächlich einmal über ein sehr fortschrittliches Schulsystem verfügten, zeugt von der präzisen Wahrnehmung und Beobachtung einer den meisten Gesandtschaftsmitgliedern bisher fast oder ganz fremden Kultur.

Nijima soll übrigens 1884 erneut in der Schweiz Unterlagen über Gymnasien gesammelt haben. Und schon 1877 machte sich der erste japanische Handwerker nachweislich nach Genf auf, um hier die Herstellung von Uhren zu studieren.

Als politisches Modell, wie es Katō noch nahelag, hatte die Schweiz den Meiji-Oligarchen wenig zu bieten: zu gross war wohl der Widerspruch zwischen dem helvetischen Föderalismus und dem Ziel der Meiji - Regierung, die japanische Inselkette in einen zentral verwalteten Nationalstaat umzuformen. Eine vergleichbare Situation fand die Iwakura-Mission vielmehr - und dies war der Beginn einer folgenreichen Verbindung - in Preussen, wo Bismarck mit der Festigung des Kaisertums die nationale Einigung zu befördern verstand. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang sicher Kume's Interpretation der Tell-Geschichte und seine Überlegung zur einigenden Wirkung von Geschichte. Auch die Religion, hob Kume hervor, könne in gewissen Ländern (ganz im Gegensatz zur Schweiz) eine solche Wirkung haben. Es entbehrt nicht einer gewissen, allerdings bitteren Ironie, dass Kume später seine Professorenstelle an der Tokyo Universität aufgrund seiner kritischen Studie *Shintō wa saiten no kozoku* ('Shinto ist [..nur..] ein alter, ritueller Brauch') aufgeben musste - 1891 - nachdem die Regierung mehr als nur jenes Konzept umgesetzt hatte.

Zur Wirkung der japanischen Bilder der Schweiz bleibt anzumerken, dass diese natürlich bald durch neue Schilderungen ergänzt worden sind. Nach der Jahrhundertwende, während des Russisch-Japanischen Krieges, war es z.B. der japanische Sozialist Abe Isoo, der in der Schweiz ein Gegenmodell zu den kriegsbegeisterten Nationen sah und viel zum Bild einer friedlichen und neutralen Schweiz beitrug, mehr vielleicht, als es die historischen Umstände des Vertragsabschlusses von 1864 je vermochten.

Und wenn auch eingeräumt werden muss, dass in jüngster Zeit die positiven Bilder der Schweiz durch allerlei (satellitenübertragene) Nachrichten relativiert worden sind, und dass vielleicht die Umstände und Probleme der gegenseitigen Wahrnehmung in mancher Hinsicht eher gerade umgekehrt als im 19. Jahrhundert sein mögen, so meint man dennoch Stücke jener japanischen - und so eng mit der japanischen Geschichte verknüpften - Bilder der Schweiz aus dem 19. Jahrhundert wiederzuerkennen, wenn man

zum Beispiel einen verbreiteten japanischen Reiseführer über Europa zur Hand nimmt²⁴:

Es war im August des Jahres 1621 (sic!), in der Zeit der territorialen Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich, dass die Einwohner von drei im Zentrum gelegenen Kantonen das Signal zur Erlangung von Freiheit und Selbständigkeit gaben, indem sie sich verbündeten und sich gegen die despotische Politik des österreichischen Hauses Habsburg erhoben. In Schillers's Drama "Willhelm Tell" spielt dieser phantastische Held, den jene Unabhängigkeitsbewegung hervorgebracht hat, die Hauptrolle. In der Folge durchlief die Schweiz eine blutgetränkte Geschichte, bis sie zum ewig-neutralen Land wurde.

Mitten in den Alpen eröffnet sich ein friedfertiges Land von bildhafter Schönheit...

²⁴ *Chikyū no arukikata. Yōroppa.* '90-'91. Tokyo 1990, S. 526.